

Familienabend

Autor(en): **Scherer, Johann P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 23

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Familienabend

An einen Familienabend bringen mich keine zehn Pferde mehr, so gerne ich mich sonst einladen lasse. Den letzten verbrachte ich bei der Familie Heberlein, — daß ich seither an Zwangsvorstellungen leide, möchte ich nur so nebenbei erwähnen. Schrieben mir da die Leute einen netten Brief: Weil die Tochter ihren zwanzigsten Geburtstag feiere, werde ein Familienfest veranstaltet und ich sei freundlichst eingeladen. Da ich ein sehr nachgiebiger Mensch bin, sage ich nicht gern nein, besonders jedoch, wenn mich ein gutes Essen erwartet. Darum beschloß ich, hinzugehen und als der bewußte Tag kam, nahm ich meinen neuen, erst zweimal gewendeten und etwa dreimal chemisch gereinigten Anzug aus dem Schrank, zog einen steifen Hut an und ging.

In Anbetracht des zu erwartenden Essens hatte ich den ganzen Tag gefastet und mein Magen tanzte For, als ich die vielen, vollen Schüsseln erblickte. Ich stellte mich hin, bereit zum Angriff überzugehen, sobald Frau Heberlein Sturm blase. Aber ich wartete vergeblich. Mit süßer Stimme erklärte sie, daß nun einmal mit der alten Sitte, zuerst zu essen, gebrochen werde, von wegen — weil man doch kultiviert sei und darum habe das Gemüt den Vortritt.

Natürlich rezitierte die Tochter den Erbkönig und wieder einmal trabte der arme Teufel von Vater durch Nacht und Wind ... Warum, fragte ich mich, warum muß es eigentlich immer wieder Töchter geben, die diesen armen, geplagten Vater stets von neuem in die Nacht hinausjagen? — Na, es ging vorbei und wieder dachte ich vergnügt an das Essen. Da trat eine ältere Jungfrau vor und versicherte, daß sie nun die Vorelei

singen werde. Schon wollte ich mich nach vorn stürzen und sie flehentlich bitten, mir das nicht auch noch anzutun — da begann sie schon. Aber das war kein Gesang, was sie von sich gab, das war ein gellendes Kreischen und hörte sich fast an, wie wenn einer mit einem spitzen Nagel über ein rostiges Blech fährt — ein gellendes Scheppern war es und mir zog die Haut sich am Rücken zusammen, daß sie vorn fast plakte. Kein Wunder, daß das Klavier verstimmt war — eine solche Sängerin begleiten zu müssen, kann ja jeden verstimmen. Auch diese Qual ging zu Ende und wir setzten uns endlich zu Tische. Schon wollte ich zugreifen, da räusperte sich einer und hielt eine Rede, die keine Rede, sondern ein Wortbandwurm war. Er wollte einfach nicht aufhören und ich hätte ihn ohne Skrupel mit meiner Füllfeder erstechen können. Nach ihm begann ein zweiter. Ich war einer Ohnmacht nahe und mein Magen knurrte so laut, daß es fast den Redner übertönte.

Zulezt erhob sich Frau Heberlein und sagte: „Ich hoffe, auch Herr Scherer wird noch ein paar Worte sprechen.“ Das hatte mir gerade noch gefehlt. „Meine Herren“, sagte ich und hielt wohl meine kürzeste Rede, „meine Herren, ich habe es satt, weil ich hungere. Ich kam hierher um zu essen und nicht um mir Reden anzuhören, bis mir der Selbstmord ein willkommener Ausweg scheint. — Ich gehe jetzt essen.“ Sprach es und verschwand. Seither grüßen Heberleins mich nicht mehr und ich stehe im Rufe, ein ganz ungebildeter Kerl, dem alle geistigen Interessen fehlen, zu sein. Aber an einen Familienabend bringen mich, wie gesagt, keine zehn Pferde mehr.

Johann B. Scherer.

Das Berner Oberland im Scherligraben

Das Berner Oberland im — Nein, das ist doch Unsinn! Wenn es wenigstens hieße: Der Scherligraben im — Aber auch das ließe auf einen Unsinn hinaus. Der Scherligraben liegt nicht „irgendwo im Oberland“, den findet man vielmehr „irgendwo“ in der Umgebung von Thörishaus ... wenn allenfalls die Landestopographie so genaue Angaben dulden und nicht etwa deretwegen die „Berner Woche“ konfiszieren wird.

Aber wir haben mehr als diesen Grund, den Zorn der Landestopographie zu fürchten: Wir bringen auf der nächsten Seite Landschaftsaufnahmen ohne ihre Bewilligung. Und diese Landschaftsaufnahmen — ja, das sind nun welche aus dem Berner Oberland im Scherligraben. Das sind Aufnahmen aus dem Alpengarten des Gärtners Hans Kohli im Scherligraben, den wir kürzlich besucht haben. Herr Kohli befindet sich allerdings wieder im Dienst, aber das soll uns nicht hindern, nun über seinen Garten einige Gerüchte zu verbreiten; im Gegenteile!

In 5jähriger Arbeit, zumeist in der Freizeit oder bei schlechtem Wetter geleistet, hat Herr Kohli seinen Alpengarten aufgebaut. Als Gärtner, nicht als Alpinist oder Topograph ist er ans Werk gegangen; ihn hat von allem die Aufgabe gelockt, seinen gärtnerischen Lieblingen, den Alpenpflanzen, eine stilgerechte, wirkungsvolle Umgebung zu schaffen. Alles andere hat sich nebenbei ergeben. So unterstreicht er denn auch die Tatsache, daß sich in dieser Anlage an die 20,000 Alpenpflanzen finden, — ganz abgesehen von jenen andern, die er an anderer Stelle züchtet und hegt.

Was sich aber so „nebenbei ergeben hat“, ist immerhin erwähnenswert. Es ist folgendes: Ein kolossales Relief des Berner Oberlands, in der Tiefe die Thuner- und Brienzseegegend

umfassend, in der Höhe durch das Wetterhorn einerseits, das Engstligental andererseits begrenzt. Ein Geodät würde die Anlage allerdings kaum sonderlich zu rühmen wissen: Die Berge sind stark überhöht, das Ganze vom vorhandenen Gelände abhängig und diesem angepaßt. Aber wir haben es schon gesagt: Nicht topographischer Ehrgeiz, sondern gärtnerische Leidenschaft hat Herrn Kohli bei der Anlage dieses Gartens geleitet; mit einem Relief, etwa dem prachtvollen der Strecke Frutigen—Kandersteg der BLS an der Landesausstellung, hält es den Vergleich nicht aus. Aus diesem Grunde können wir es uns auch erlauben, mit unsern ungenehmigten Bildern der Landestopographie ein Schnippchen zu schlagen.

Eine ganz listige Einrichtung sind die Bergbahnen, die in diesem Garten-Alpenland verkehren; da staunt der Laie, mit welcher Ingeniosität Herr Kohli diese Anlagen selber ausgestiftet und eingerichtet hat. Und der Fachmann wundert sich. Übrigens hat sich Herr Kohli mit der jetzigen Anlage noch lange nicht genug getan; er trägt sich mit großen Plänen für eine Erweiterung der Anlage ins Wildstrubelgebiet und weiter hinaus; leider steht ihm aber ein Feuerweiber im Wege. Er wird aber auch dieses Hindernis zu überwinden wissen; soviel Gedanken-Kredit kann man einem Manne ohne weiters einräumen, der mit so phänomenaler Hartnäckigkeit und Geduld fünf Jahre lang hinter einer solchen Arbeit her gewesen ist.

Übrigens haben wir uns von ihm erzählen lassen, daß er schon Tage mit 300 Besuchern gesehen habe in seinem Alpenland; aber so stark ist dieser Fremdenverkehr doch nicht immer, als daß dort nicht auch einmal der stille Blumenliebhaber auf seine Rechnung kommen könnte. Ihm, diesem stillen Blumenliebhaber vor allem, empfehlen wir die originelle und schöne Anlage. Zum Besuche natürlich. H. W.